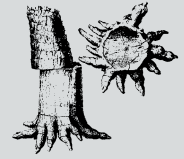


Von Rabenstein in die Welt – Die Karriere der „Nachhaltigkeit“

Lutz Thierbach, Chemnitz



Seit etwa 2 Jahrzehnten hat sich ein Wort in der deutschen Sprache geradezu breit gemacht: „Nachhaltigkeit“. Besonders in offiziellen Verlautbarungen wird es als Attribut einer gewissen Modernität von... eigentlich allem Möglichen gebraucht. In diesem Artikel möchte ich den Versuch unternehmen, die Entwicklung der Idee der „eigentlichen“ Nachhaltigkeit kurz zu beschreiben.



Der frühe Nachhaltigkeitsbegriff

Die Idee der Nachhaltigkeit hat an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ihre Wurzeln. Im Allgemeinen wird der Ursprung des Nachhaltigkeitsprinzips in einer sich herausbildenden Forstwissenschaft und -wirtschaft gesehen. Das mag an mindestens zwei Faktoren liegen: Holz war (und ist) in vorindustriellen Gesellschaften ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Es diente als Energieträger, Baumaterial und Rohstoff zur Fertigung verschiedenster Produkte. Holz hat eine lange Regenerationszeit. Von der Aussaat bis zur Erntereife vergehen mehrere Jahrzehnte. Innerhalb der Lebensdauer eines Menschen ist ein eventueller Rückgang des Holztrages eines Gebietes nur schwer feststellbar. Der Wald erscheint ewig. Deshalb, so glaubte man, gebe es auch keinen Grund, ihn in irgendeiner Weise zu schonen. Erst nach und nach wurden die Folgen dieses Wirtschaftens sichtbar: der Aufwand der Holzbeschaffung stieg und mit ihm auch der Preis; bestimmte, besonders holzintensive Gewerbe mussten stark beschränkt werden (vgl. Hamberger 2011: 50), sogar ganze Gesellschaften konnten deshalb kollabieren.

Jared Diamond berichtet beispielsweise von den normannischen Siedlungen auf Grönland:

„Als Erstes führte die Waldzerstörung dazu, dass Bauholz genau wie in Island [...] sehr schnell knapp wurde [...] Offensichtlich war Holz so knapp, dass Gegenstände aus diesem Material [...] wiederverwendet

Abb. 1 Denkmal zu Ehren von Hans Carl von Carlowitz, eingeweiht im Sommer 2013 an der Burg Rabenstein in Chemnitz.

wurden [...] Auch Brennholz wurde knapp [...] unter anderem verbrannte man Tierknochen, Dung und Rasen [...] das] war gleichbedeutend mit der Zerstörung von Weideland“ (DIAMOND 2006: 313f.)

Indirekte Folgen betrafen die Eisenverarbeitung. Es fehlte an Holzkohle. Das schlug sich nicht nur in einer verringerten Produktivität in Landwirtschaft und Handwerk nieder. Letztlich verloren die grönländischen Wikinger „gegenüber den Inuit [jeden] militärischen Vorteil – was für ihr Schicksal gravierende Folgen hatte“ (ebd., 316). Die Wikinger mussten ihre grönländischen Siedlungen aufgeben.

In Deutschland war vielleicht der Erste, der auf die zunehmende Holznot reagierte, der Nürnberger Ratsmann Peter Stromer. Im 14. Jahrhundert suchte er einen Weg, seinen Erzminen und Schmelzöfen den Nachschub an Bauholz und v.a. Holzkohle zu sichern. In systematischen Versuchen entwickelte er eine Methode zur Ansaat neuer Bestände. Ungewöhnlich für seine Zeit war sein Vorgehen in mehrfacher Hinsicht, aber besondere Aufmerksamkeit sollte auf „seine langfristig planende Vorgehensweise, Ressourcen zu begründen, die erst Nachfolgenerationen zugute kommen“ (Hamberger 2011: 50), gerichtet sein. Darin zeigt sich bereits der Nachhaltigkeitsgedanke.

Diesen Namen trug das Konzept allerdings noch nicht. Der sollte erst durch Hans Carl von Carlowitz geprägt werden. 1713 trug er in seinem Werk „*Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*“ das forstliche Wissen seiner Zeit zusammen.

Hans Carl von Carlowitz wurde als Sohn eines kursächsischen Staatsdieners geboren. Er kam in Rabenstein am 14. Dezember 1645 zur Welt. (vgl. RICHTER 1957: 147) Wie schon viele seiner Vorfahren trat auch er in den Staatsdienst ein: 1672 wurde er „Amtshauptmann zu Wolken- und Lauterstein“ (HESS 1876: 791). Nur wenige Jahre später wird er Vizeberghauptmann (HESS (ebd.) nennt das Jahr 1677, RICHTER (1957: 147) gibt 1679 an). Mit diesem Amt hat er seine berufliche Ausrichtung gefunden. Bis an sein Lebensende bleibt er in der Verwaltung des Berg- und Hüttenwesens. Er steigt im Jahre 1711 zum Oberberghauptmann auf (vgl. RICHTER 1957: 147). Sein Amtssitz ist Freiberg, wo er auch am 3. März 1714 stirbt (vgl. ebd.).

Er behandelt in seinem Buch die Ursachen und – v. a. wirtschaftlichen – Folgen des „Grossen Holz-Mangels“ (CARLOWITZ 1713, Titel). Er konstatiert, dass man ihr bereits in der Vergangenheit hätte begegnen können. Hätte man zu früheren Zeiten Bäume nicht nur gefällt, sondern im Gegenzug auch angesät,

„so würde sonder allen Zweifel der Holz-Mangel fast aller Orten so tieff nicht eingerissen/sondern ein Wald-District neben den andern besaamet/bepflanzt/und eine immerwährende Holz-Nutzung unterhalten worden seyn.“ (ebd., Vorbericht)

[Übers.: „so wäre zweifellos der überall herrschende Holzmangel nicht so stark geworden, sondern in jedem Revier der Wald neu angesät und gepflanzt und so eine fortwährende Holznutzung gesichert worden.“]

Trotz dem sieht er eine Möglichkeit, in der Zukunft, einen derartigen Holzmangel zu vermeiden:

Er fordert „größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß/und Einrichtung hiesiger Lande“ (ebd.: 105), um eine „sothane Conservation und Abau des Holtzes anzustellen/daß es eine continuirliche beständige und **nachhaltende** Nutzung gebe/weiln es eine unentberliche Sache ist/ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag.“ (ebd., Hervorhebung L.T.)

[Übers.: „solch eine Nutzung des Waldes zu ermöglichen, dass sie dauerhaft, gleichmäßig und nachhaltig stattfinden kann, weil Wald und Holz unentbehrliche Dinge sind, ohne die kein Land Bestand haben kann.“]

Mit diesem Satz erblickt die Nachhaltigkeit das Licht der Welt.

Hervorzuheben bleibt aber, dass Carlowitz die Nachhaltigkeit v. a. aus wirtschaftlichen Erwägungen nötig sieht. Ohne eine andauernd mögliche Holzzufuhr sei ein Betrieb von Bergwerken und Schmelzöfen nicht möglich. Als Oberberghauptmann in Freiberg war er gegenüber der Kurfürstlich-Sächsischen Regierung für einen starken und langanhaltenden Nachschub an Silber verantwortlich.

Gleichwohl muss aber auch Hans Carl von Carlowitz bereits bekannt gewesen sein, dass an einer Waldnutzung – wie auch immer sie konkret sei – auch soziale Folgen hängen. 150 Jahre vor seinem Werk erließ der Kurfürst August eine Forstordnung, in der das schon anklingt. Im Abschluss des Gesetzes werden die Förster zur Befolgung seiner Regeln aufgefordert und dazu,

„allerseits die Bescheidenheit in Verkaufung des Holtzes zu gebrauchen, daß aus unseren Wäldern und Gehölzen unsern Unterthanen zur Förderunge ihrer Nahrung mit Holzte doch also geholfen, daß dieselben pfleglichen angegriffen, und daß es eine vor- und vorwehrende Hülf und Nutzung bleiben möge“ (SCHAFFRATH 1842: 80)

[Übers.: „in der Holzentnahme immer das Maß zu halten, so dass einerseits die Versorgung unserer Unterthanen mit Holz aus unseren Wäldern gesichert sei und andererseits die Wälder rücksichtsvoll bewirtschaftet werden, aber so, dass sie auch in der Zukunft Hilfe und Nutzen bieten.“]

Außerdem zeigt das Gesetz in Anfängen, wie herrschaftliche Gewalt nicht nur auf Staatsbedienstete sondern auch auf betroffene Bevölkerungsteile übertragen wird:

„Als auch die Pfarr-Herrn eins theils die Pfarr-Höltzer unpfleglich gebrauchen und verwüsten, so sollen dieselben Forder

ihr Feuerholtz uf Anweisung unser Amts-Verwalters, Ober-Förster und der alter Leute jedes Dorffs hauen, darvon keines verkaufen, und sie von unmäßigen Gebrauch abhalten und daran sein, daß sie und ihre Nachkommen eine wehrende Befuehrung daraus haben mögen.“ (ebd.: 78)

[Übers.: „Wenn aber einzelne Pfarrer ihre Pfarrwälder unmäßig nutzen und damit verwüsten, so sollen sie zukünftig ihr Feuerholz nur auf Anweisung des Amtsverwalters, des Oberförsters und der anderen Menschen in den Dörfern ihrer Pfarrei nur zum Eigenbedarf schlagen, die auch darauf achten sollen, dass sie nicht zu viel davon verbrauchen, sowie darauf, dass sie und ihre Nachkommen immer Feuerholz haben werden.“]

Im Jahr 1838 fasst der Naumburger Ober-Landesgerichtsrat D. Pinder die Geschichte der Forstgesetzgebung zusammen. Über die Sächsische Forstordnung von 1560 urteilt er: „vorzüglich bemerkenswert [...] Sein [Kurfürsts August zu Sachsen] Absehen war vorzüglich auf Sicherstellung des Holzbedürfnisses der Unterthanen, Gewerbe, Berg- und Hüttenwerke gerichtet“ (PINDER 1838: 11f.).

Pinders Hauptaugenmerk liegt auf der Beschränkung der Nutzungsrechte des Waldes für Privateigentümer: „[Es] bildete sich der [...] gemeinrechtliche Grundsatz aus, daß kein Waldeigenthümer berechtigt sey, seinen Wald ohne landesherrliche Genehmigung auszuroden oder anders als forstmäßig mit Rücksicht auf den nachhaltigen Forstertrag zu benutzen“ (ebd.: 17). Hier nennt er zwar den Begriff „nachhaltig“, verschweigt aber dessen Urheber, Hans Carl von Carlowitz. Das kann darauf deuten, dass Nachhaltigkeit als Begriff der Forstwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits fest in der forstwissenschaftlichen Fachsprache verankert war. Denn das er das Prinzip der Nachhaltigkeit kannte, beweist Pinder mit seiner Definition der Waldverwüstung: „wenn der Eigenthümer nicht wenigstens soviel als zum fortwährenden Bedürfniß seines Gutes und Dorfes erforderlich, übrig läßt“ (ebd.: 18).

Er schlägt sogar einen Bogen hin zu einer sozial-ethischen Verantwortung und Beschränkung der Wirtschaft:

„Die bürgerliche Gesellschaft und somit auch das Privateigenthum würde aber nicht bestehen können, wenn dieses nicht den Bedingungen unterworfen wäre, unter welchen allein die erstere bestehen, und das Land, das sie eingenommen, fortdauernd bewohnen und benutzen kann.“ (ebd.: 35)

Das erinnert durchaus an den kritischen Diskurs des Neoliberalismus unserer Tage, der in dem Schlagwort „Privatisierung der Gewinne, Sozialisierung der Verluste“ seinen prägnanten Niederschlag gefunden hat.

Bei Pinder lassen sich, vielleicht zum ersten Male, Grundzüge des späteren Konzepts der Nachhaltigkeit beobachten. So sind bei ihm Gedanken zu finden, die heute Ressourcenschonung, Generationengerechtigkeit, Beschränkung der Handlungsfreiheit im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung, Verantwortung o. ä. heißen.

Der späte Nachhaltigkeitsbegriff

Im 20. Jahrhundert standen besonders die westlichen Industriestaaten vor bis dahin undenkbar herausfordernden. Ihre Gesellschaften scheinen auf eine Wirtschaft gegründet, die die Möglichkeit eines unbegrenzten Wachstums geradezu erfordert. Im Jahr 1972 erlitt diese Vorstellung einen starken Rückschlag. Meadows *et al.* veröffentlichten im Jahr 1992 *Die Grenzen des Wachstums*. In diesem Buch wurde gezeigt, dass ein unbegrenztes Wachstum, das auf limitierten Ressourcen beruht, unmöglich ist. In späteren Untersuchungen, die das ursprünglich angenommene Modell modifizierten, blieb die Kernaussage erhalten. Der gegenwärtige Zustand ist nicht stabil. Stabilität ist aber das eigentliche Ziel der Nachhaltigkeit: „Eine Gesellschaft ist dann nachhaltig, wenn sie so strukturiert ist und sich so verhält, dass sie über alle Generationen existenzfähig bleibt“ (MEADOWS *et al.* 1992: 250).

In einer weiteren Erklärung der Autoren werden dieser Definition die Faktoren hinzugefügt, die der menschlichen Kontrolle unterliegen und die beiden wichtigsten indirekten Ursachen eines gesellschaftlichen Zusammenbruchs beeinflussen:

„Im Sinne der Systemforschung ist eine Gesellschaft nachhaltig, wenn sie ausreichende Informations-, Sozial- und Verwaltungsstrukturen besitzt, die in der Lage sind, die positiven Rückkopplungen für exponentielles Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum so zu kontrollieren, daß die Fertilität etwa gleich der Mortalität ist und die Investitionsraten etwa der den Raten der Kapitalabnutzung entsprechen.“ (ebd.: 251)

In diesem Absatz scheinen keinerlei ökologische Faktoren aufzutreten. Dieser Eindruck täuscht. Bevölkerungs- wie Wirtschaftswachstum haben direkte Auswirkungen auf die Umwelt, weil sie deren Ressourcen nutzen. Für diesen Ressourcenverbrauch gelten die Regeln von Herman Daly:

„Die Nutzungsrate sich erneuernder Ressourcen darf deren Regenerationsrate nicht überschreiten. Die Nutzungsrate sich erschöpfender Rohstoffe darf die Rate des Aufbaus sich regenerierender Rohstoffquellen nicht übersteigen.

Die Rate der Schadstoffemissionen darf die Kapazität zur Schadstoffabsorption der Umwelt nicht überschreiten.“ (ebd.)

Die erste dieser Bedingungen ist die (verallgemeinerte) Nachhaltigkeitsregel von Carlowitz. Die zweite – manchem vielleicht paradox erscheinende – besagt, dass ein Verbot der Nutzung begrenzter Ressourcen nicht nötig ist. Ihre Umsetzung zielt auf die wissenschaftlich-technologische Suche nach regenerierbaren Ersatzstoffen. Die dritte Regel limitiert die Um-

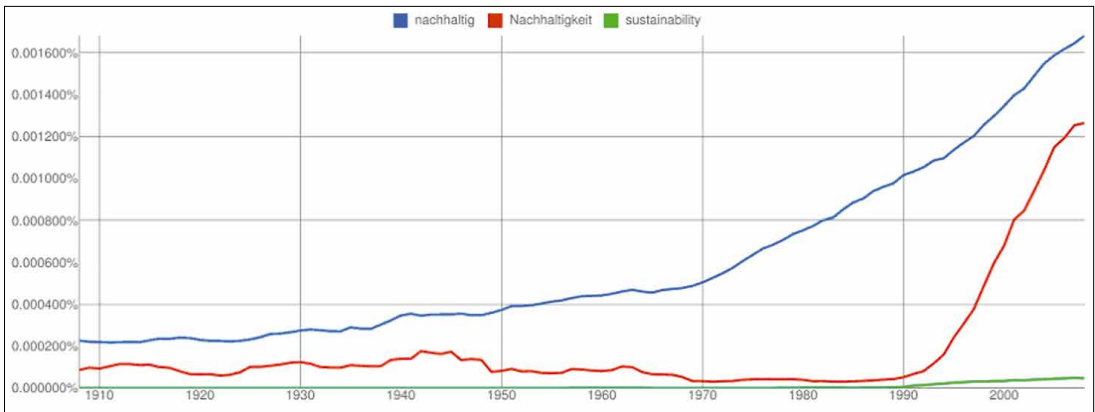


Abb. 2 Die Entwicklung der Nachhaltigkeit im Sprachalltag (Häufigkeit von nachhaltig, Nachhaltigkeit, sustainability im Deutschen 1908 bis 2008). Quelle: google Books Ngram Viewer. [Online-Ressource:http://ngrams.googlelabs.com/graph?content=nachhaltig%2C+Nachhaltigkeit%2C+sustainability&year_start=1908&year_end=2008&corpus=8&smoothing=3; letzter Abruf: 29.07.2011, 15:50]

weltbelastung durch Abfallstoffe. Diese Limitierung ist nicht durch den Menschen kontrollierbar. Sie stellt Aufnahmefähigkeit sogenannter Senken dar. Am Beispiel des Kohlendioxids möchte ich das verdeutlichen. Eine Kohlenstoffsenke ist beispielsweise das Wasser der Meere. Es darf aber der Kohlendioxideintrag in die Meere nur so groß werden, dass marine Biotope nicht zerstört werden.

Der soziale Aspekt einer nachhaltigen Gesellschaft zeigt sich in der Notwendigkeit eines gleichmäßigen Lebensstandards ihrer Mitglieder. Dauerhafte Armut eines Bevölkerungsteils „würde eine Stabilisierung der Bevölkerungszahl verhindern“ (ebd.: 252). Diese aus Modellrechnungen gewonnene Erkenntnis hat gegenüber einer ethisch motivierten Armutsbekämpfung den Vorteil, weniger angreifbar zu sein.

Im Jahr 1987 veröffentlichte die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, ein von der UNO ins Leben gerufenes Expertengremium, seinen Abschlussbericht. Nach der Kommissionsvorsitzenden, der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin, ist dieser Bericht als der Brundtland-Report bekannt geworden. In diesem Bericht findet sich die mittlerweile bekannteste Definition von „nachhaltiger Entwicklung“ („sustainable development“):

„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (HAUFF 1987: 46).

Diese Definition trägt aber v.a. die Anzeichen ihrer politischen Entstehung. Sie ist so allgemein, dass jeder ihr zustimmen kann. Aber der Verdienst der Brundtland-Kommission liegt darin, dass der Gedanke der Nachhaltigkeit als einem Entwicklungsziel in einen globalen politischen Diskurs eingebracht wurde.

In Rio de Janeiro fand im Juni 1992 die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung statt. Sie kann als Startpunkt der Popularisierung des Nachhaltigkeitsbegriffs gelten.

Abb. 2 zeigt, dass im Deutschen das Wort „Nachhaltigkeit“ mit dem Beginn der 1990er Jahre einen steilen Aufschwung erlebte. Auch das englische Wort der sustainability trat seit dieser Zeit vermehrt auf. Das Adjektiv „nachhaltig“ tritt zwar seit etwa 1970 ebenfalls häufig auf (besonders in der Phrase „nachhaltige Entwicklung“), hatte aber auch vorher durch seinen Gebrauch im Wortsinne als „auf längere Zeit (!) anhaltend und wirkend“ (GRIMM & GRIMM 2011) einen breiteren Anwendungsbereich.

Die Rio-Konferenz übernimmt in ihrem dritten Grundsatz der Abschlusserklärung die Brundtland-Definition der Nachhaltigkeit von 1987 (vgl. UNCED 1992: 1).

Die Erklärung geht inhaltlich allerdings kaum über den Brundtland-Report hinaus, sie weist vergleichbare Nachteile auf. Wie dieser ist sie das Produkt politischer Kompromisse. Nur so ist zu erklären, dass widersprüchliche Ziele in diesen Text aufgenommen worden sind. Die Teilnehmer der Konferenz bezeichnen sich einerseits als

„bemüht um internationale Übereinkünfte, die die Interessen aller achten und die Unversehrtheit des globalen Umwelt- und Entwicklungssystems schützen, [und]

aner kennend, dass die Erde, unsere Heimat, ein Ganzes darstellt, dessen Teile miteinander in Wechselbeziehung stehen.[...]“ (UNCED 1992: 1, Hervorhebung im Original), um andererseits im Grundsatz 2 festzuhalten:

Die Staaten haben im Einklang mit der Charta der Vereinten Nationen und den Grundsätzen des Völkerrechts das souveräne Recht, **ihre eigenen Ressourcen entsprechend ihrer eigenen Umwelt- und Entwicklungspolitik** auszu-

beuten, und haben die Verantwortung, dafür Sorge zu tragen, dass Tätigkeiten unter ihrer Hoheitsgewalt oder Kontrolle der Umwelt anderer Staaten oder Gebiete jenseits der Grenzen des Bereichs nationaler Hoheitsbefugnisse keinen Schaden zufügen. (ebd., Hervorhebung L.T.)

In diesem Satz liegt der Keim für eine andauernde Zersplitterung der Staaten, was dem Globalitätsgedanken des Umweltschutzes, der im Grundsatz 7 formuliert ist (UNCED 1992: 2), zuwiderläuft.

Mit der weltweiten Anerkennung des Nachhaltigkeitsgedankens war aber auch die Möglichkeit gegeben, ihn konkret auszuarbeiten. Dieser Prozess begann mit der Entwicklung des „Drei-Säulen-Modells“, wonach „Ökologie, Ökonomie und soziale Sicherheit eine untrennbare Einheit bilden“ (OTT & DÖRING 2004: 35).

Ott und Döring entwickeln den Gedanken des Drei-Säulen-Modells weiter. Sie fordern eine Ausrichtung des globalen Strebens nach Nachhaltigkeit nach den drei Leitlinien „Effizienz, Suffizienz, Resilienz“ (ebd.: 163). Diese vereinen in sich, jeweils unterschiedlich gewichtet, die drei Dimensionen des Drei-Säulen-Modells.

So besitzt Effizienz einerseits eine ökonomische Bedeutung (Kosten-Nutzen-Rechnung), bezieht sich andererseits aber auch „auf den umwelttechnischen Fortschritt bei der Nutzung natürlicher Ressourcen“ (ebd.). Das bedeutet eine fortwährende Suche nach Technologien und Handlungsweisen, die das Ökosystem zusehends weniger belastet.

Suffizienz heißt in diesem Zusammenhang Selbstbeschränkung im Konsum. Das gilt natürlich v.a. für die reichen Industrieländer. Ziel ist es, „die grundlegenden menschlichen Ressourcen aller [befriedigen zu können]“ (ebd.: 164).

Resilienz schließlich „bezieht sich [...] direkt auf den Erhalt des Naturkapitals insbesondere auch in funktionaler Hinsicht“ (ebd.). Der Begriff selbst umschreibt die Fähigkeit eines Systems, Störungen ausgleichen zu können.

Ott und Döring erweitern ihr Nachhaltigkeitskonzept aber noch um eine ethische Komponente, wonach auch beispielsweise Tiere direkt als moralische Wesen und nicht nur als ökologische Ressourcen den Schutz einer nachhaltigen Gesellschaft genießen könnten (vgl. ebd.: 165).

Sie gelangen zu dem Schluss, dass eine nachhaltige Entwicklung das Ziel einer Nachhaltigkeit hat, die „über a) den egalitären humanistischen Standard, b) den komparativen Standard, c) die CNCR [= Constant Natural Capital Rule] und die Managementregeln, d) die drei Leitlinien sowie e) über die Anerkennung des moralischen Status für empfindungsfähige Mitgeschöpfe in Ansehung ihrer natürlichen Habitate definiert ist.“ (ebd.)

Die genannte Constant Natural Capital Rule, „die fordert, dass der Gesamtumfang an Naturkapital konstant gehalten werden soll“ (VON EGAN-KRIEGER & OTT 2007: 23), entstand aus zwei widerstreitenden Positionen. Eine technologisch-optimistische Ansicht besagt, dass „Naturkapital [...] nahezu komplett durch Sachkapital und Humanvermögen ersetzt werden [kann]“ (ebd.: 22). Die konservativere Gegenposition geht davon aus, dass „eine vollständige Substitution von Naturkapital entweder nicht möglich oder nicht wünschenswert“ (ebd.: 23) ist, und hält die CNCR deshalb für grundlegend im Hinblick auf Nachhaltigkeit.

Ausblick

Die „Nachhaltigkeit“ hat eine Entwicklung hinter sich, die zumindest herausragend ist. Ein nicht sonderlich auffälliges Adjektiv erschien dem in Rabenstein geborenen Hans Carl von Carlowitz leistungsfähig genug, um eine bereits vor ihm existierende Methode zu beschreiben, mit dem natürlichen Angebot einer Ressource – Holz – ökonomisch umzugehen. „Nachhaltigkeit“ wurde ein *terminus technicus* der Forstwirtschaft. Mit der Feststellung, dass dem Menschen viele Ressourcen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung stehen und er einen starken Einfluss auf deren Regenerationsfähigkeit ausübt, erfuhr dieser Begriff eine Erweiterung in ökologische und soziale Dimensionen. Damit einher ging seine Aufnahme in die politische Sprache.

Die semantischen Ursprünge machen den Gebrauch des Wortes „nachhaltig“ allerdings auch anfällig für eine Verwendung, die nichts mit dem Konzept der Nachhaltigkeit zu tun hat, ihm unter Umständen sogar widerspricht.

So ist in einer Pressemitteilung des Konzerns BASF vom 4. Mai 2006 zu lesen:

„Nachhaltigen Wert zu schaffen, ist unser erklärtes Ziel. Das erreichen wir mit der beharrlichen und konsequenten Umsetzung unserer Strategie“, sagte der BASF-Vorstandsvorsitzende Dr. Jürgen Hambrecht bei der Präsentation der Zahlen für das erste Quartal anlässlich der 54. Hauptversammlung des Unternehmens am 4. Mai 2006.“ (GRABICKI 2006)

Die Rede des Vorstandsvorsitzenden Jürgen Hambrecht enthält auch folgenden Abschnitt, der eine rein ökonomische Betrachtungsweise noch deutlicher zeigt: „Auch in diesem Jahr schlagen wir Ihnen vor, die Dividende zu erhöhen, und zwar um 30 Cent auf 2 Euro pro Aktie. Die BASF-Aktie stieg 2005 um über 26 Prozent und entwickelte sich besser als der EURO STOXXSM. **Die BASF steht für nachhaltigen Erfolg.**

Sie sehen, dass sich das Investment in unsere Aktie auf längere Sicht lohnt.“ (HAMBRECHT 2006, Hervorhebung L.T.)

Aber auch Politiker reduzieren immer wieder den Nachhaltigkeitsbegriff auf einen Faktor oder verwenden ihn in den verschiedenen Bedeutungen, die er annehmen kann:

„Mit den Maßnahmen werden [...] Privathaushalte und Betriebe nachhaltig entlastet.“ (bmwirtschaft 2009: 3) und „Energieversorgung nachhaltig gewährleisten, Klimawandel begegnen“ (ebd.: 5) sind in einem Dokument zu lesen.

Das führt zu einer Begriffsverwirrung, die es schwierig macht, das wirklich gemeinte zu verstehen. Bedeutet „Energieversorgung nachhaltig gewährleisten“ (s.o.) nun, dass Energie nur „auch in Zukunft“ zur Verfügung steht, oder bezieht sich diese Floskel vielleicht doch auf das ökologisch-sozial-ökonomische Konzept?

Hier zeigt sich vielleicht schon der Niedergang des Begriffs der Nachhaltigkeit. Dazu kommt, dass dieses Wort sich im Alltagsgebrauch der Menschen kaum findet. Das kann durchaus daran liegen, dass die Allgemeinheit die „zunehmende Trivialität“ (Ott & Döring 2004: 17) dieses Begriffs und seinen rein rhetorischen Gebrauch genau registriert und ablehnt.

Literatur

Bundesministerium f. Wirtschaft u. Technologie: Nachhaltiges Wirtschaftswachstum sichern - Wirtschaftskrise bewältigen – Vertrauen schaffen. Bericht Bundesminist. f. Wirtsch. u. Technol. zur Inf. des Staatssekretärsausschusses für nachhaltige Entwicklung auf der Sitzung am 09.02.2009. Berlin (zit. als bmwirtschaft 2009).

CARLOWITZ, H.C. von: Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht. Leipzig 1713: Johann Friedrich Braun.

DIAMOND, J. (2006): Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt a.M. (Fischer).

GRABICKI, M. (2006): Erfolgreicher Start in das Jahr 2006. [Pressemitteilung vom 04.05.2006] Ludwigshafen 2006: BASF. [Online- Ressource: <http://www.presseportal.de/pm/16344/818320/1m/app>; letzter Abruf: 29.07.2011, 14:35].

GRIMM, J. & W. (2011): nachhaltig. in: Das Deutsche Wörterbuch von J. & W. GRIMM auf CD und im Internet. [Online-Ressource: http://dwb.uni-trier.de/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001; letzter Abruf: 29.07.2011, 11:30]

HAMBERGER, J. (2011): Der Tannensäer von Nürnberg. In: SCHMIDT, O. & FISCHER, A. (Hrsg.): LWF aktuell 82 - Forstliches Umwelt-Monitoring. S. 50; Freising.

HAMBRECHT, J. (2006): [Rede, 54. Ordentliche Hauptversammlung BASF AG, 04.05.06, Mannheim]. [Online-Ressource: http://www.basf.com/group/corporate/de/function/conversions:/publish/content/investor-relations/annual-meeting/2006/images/rede_2006.pdf; letzter Abruf: 29.07.2011, 14:45]

HAUFF, V. (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Grevén (eggenkamp).

HESS, R. (1876): Carlowitz, Johann (Hans) Karl von C. In: Historische Kommission bei der Bayer. Akad. Wiss. (Hrsg.): Allgemeine Deutsche Biographie. Dritter Band, Bode - von Carlowitz. Leipzig 1876 (Duncker & Humblot). S. 791f.

MEADOWS, D. et al. (1992): Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. 3. Aufl. Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt).

OTT, K. & DÖRING, R. (2004): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Marburg (Metropolis-Verlag).

PINDER, D. (1838): Ueber das Ausroden und Urbarmachen der Wälder. In: BÜLAU, F. (Hrsg.): Neue Jahrbücher der Geschichte, der Staats- und Cameralwissenschaften. 2. Bd.; Leipzig (J. C. Hinrich), S. 1-40.

RICHTER, A. (1957): Carlowitz, Hans Carl von. In: Historische Kommission bei der Bayer. Akad. Wiss. (Hrsg.): Neue deutsche Biographie. Bd. 3., Bürklein – Ditmar. Berlin (Duncker & Humblot), S. 147-148.

SCHAFFRATH, W. M. (Hrsg.) (1842): Codex Saxonicus. Chronologische Sammlung der gesammten praktisch-gültigen Königlich Sächsischen Gesetze von den ältesten Zeiten, vom Jahre 1255 an bis zum Schlusse des Jahres 1840; mit einem alphabetisch-systematischen Repertorium. 1. Bd.; Leipzig (Philipp Reclam jun).

UNCED: Rio-Erklärg. Umwelt/Entwicklung. 1992. [Online-Ress.: <http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/rio.pdf>]
Wikipedia: Hans Carl von Carlowitz. http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Carl_von_Carlowitz. letzter Abruf: 29.07.2011, 9:30.

EGAN-KRIEGER, T. & OTT, K. (2007): Normative Grundlagen nachhaltiger Waldbewirtschaftung. Univ. Greifswald.

weitere Rechercheansätze: Archiv der Bergakademie Freiberg: <http://tu-freiberg.de/ze/archiv/bestand/>

lt. Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie (<http://daten.digital-sammlungen.de/~db/0001/bsb00016319/images/index.html?id=00016319&fip=eayayztsewqeyaxssdasysztsqrseayaxs&no=&seite=164>) existiert am Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg ein Ölgemälde: <http://www.museum-freiberg.de/index.php>

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz](#)

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Thierbach Lutz

Artikel/Article: [Von Rabenstein in die Welt – Die Karriere der „Nachhaltigkeit“ 79-84](#)